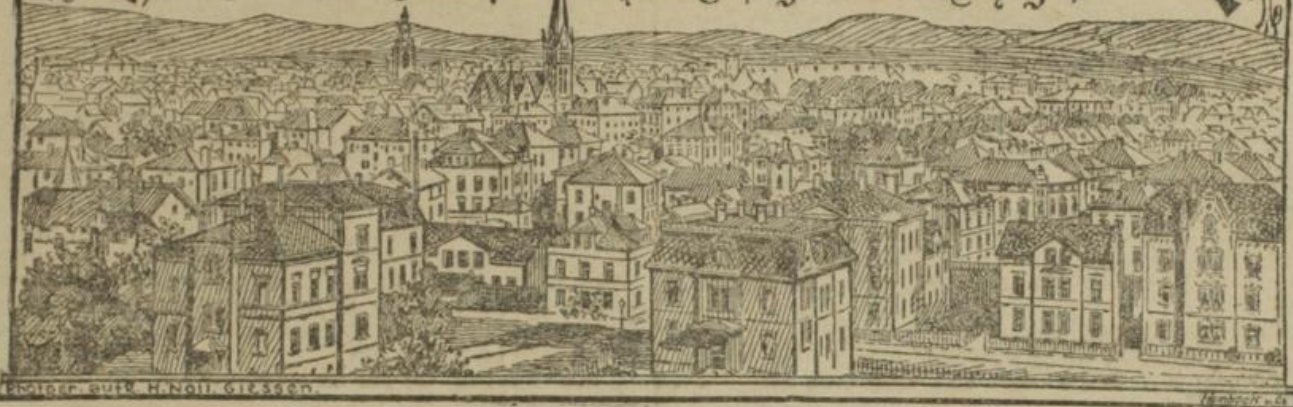


Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General-Anzeiger).



Offizierstöchter.

Roman von Paul Grabein.

(Nachdruck verboten.)

„Noch im Hauskleid? Wilst dich also richtig mal wieder einpackeln?“

Kopfschüttelnd blieb Gerda v. Henning auf der Schwelle stehen und sah auf die ältere Schwester am Schreibtisch. Sie selbst war schon fertig zur Ausfahrt, im weißen, schicken Reinenkostüm, und streifte nur noch die langen Seidenhandschuhe über. Mit einem Ton des Nichtverstehens fuhr sie dann fort, zu Edith gewendet:

„Warum machst du nur heute nicht mit? Wo wir doch so ganz im kleinen Kreis sind!“

„Aber nur junge Leute, bis auf Mama und Frau Brenten. Und du weißt doch, Achim hat es nicht gern.“

Ein Laut des Widerspruchs.

„Lächerlich! Dein Verlobter kann nicht verlangen, daß du dich ihm zuliebe begräbst!“

Ediths Gesicht mit seinem feinen, aber schon etwas welken Reiz behielt seinen ersten Ausdruck. Sie sah so um vieles älter aus, als es ihren fünfundzwanzig Jahren entsprach.

„Er verlangt es ja auch nicht,“ antwortete sie. „Ich ziehe mich eben aus freien Stücken zurück — es liegt mir auch gar nichts Besonderes daran; so zum Beispiel heut' an eurer Ausfahrt.“

„Na ja — da hast du ja am Ende recht. Sehr aufregend wird die Chose nicht gerade werden. Wieder mal so ein richtiger Kommis-Befko; wenn er zwar diesmal auch sehr verlockend „Waldpidnied mit Bowle“ firmiert.“

Und mit einem halben Seufzer trat Gerda v. Henning ans Fenster.

„Der Krümper ist schon vorgefahren,“ stellte sie fest. „Die beiden Mappen — die Rammsnase und die steifbeinige „Waffire“. Die alten Krüppenseher könnten wirklich nächstens auch mal ausgerangiert werden.“

Edith blickte von ihrem Schreibtisch auf zu der Schwester hin, auf deren schönem Antlitz jetzt ein leiser Unmut lag.

„Nun, vielleicht unterhältst du dich doch noch besser als du denkst — Maus Petersen fährt ja auch mit.“

Und sie beobachtete mit einer gewissen Erwartung die Mienen Gerdas. Aber dort bewegte sich nichts.

„Petersen — du lieber Gott!“

Wann ein Achetzuaen begleitete die Antwort. Indessen verhartete Edith bei ihrem Gedanken mit der ihr eigenen leisen Hartnäckigkeit.

„Ich finde ihn im Grunde sehr nett. Ein Mensch von unbedingtem ehrenwertem Charakter und tadellosen Manieren.“

„Na also! Warum hast du da nicht lieber ihn genommen als deinen Achim? Da hättest du schon längst heiraten können und brauchtest nicht zu warten, bis ihr mal glücklich

Hauptmann erster Klasse seid. Frau Holzändler ein groß Peterfen — es hätte sich auch gar nicht schlecht gemacht.“

„Gerda!“

Stark verweisend klang es zu der Spöttlerin hin, die noch immer nach der Straße hinunter sah. Nun aber wandte sie sich der anderen zu.

„Na ja — warum nicht? Wo dir doch Petersen anscheinend so sehr liegt. Es wäre vielleicht zehnmal vernünftiger gewesen als dieser ewige Brautstand und nachher der Hausstand ohne Zuschuß — zu wenig um zu leben, und zu viel um zu sterben — eine Misere, doch gar nicht abzusehen.“

„Du erwartest wohl nicht, daß ich dir im Ernst darauf erwidere. Nur das möchte ich dir noch sagen: dein Hochmut gegenüber Herrn Petersen ist sehr ungerecht und — vielleicht sehr unklug von dir!“

Gerda überhörte den Nachsatz.

„Hochmut?“ Sie blieb vor der Schwester am Schreibtisch stehen. Nun selber ernster. „Da verkennst du die Situation doch. An dem Holzändler stoße ich mich durchaus nicht. Was einer ist, danach frag' ich gar nichts. Meinetwegen auch Tran oder Heringe ein groß — toute même! Nur auf dem Menschen kommt's mir an. Und da versagt der gute Peterfen eben — wenigstens nach meinem Geschmack. Gewiß, ein ganz netter Mensch — gern zugegeben — aber doch auch nicht mehr. Und das ist ein bißchen wenig, find' ich. Und da ihr allesamt es trotzdem offenbar für eure heilige Pflicht haltet, mich immer wieder auf ihn, sozusagen als meinen letzten Rettungsanker zu stoßen — darum wehr' ich mich endlich mal meiner Haut. Also laßt mich gefälligst nun hübsch in Ruh! Hört ihr?“

Mit einem Lächeln schüttelte sie scherzend die Schwester bei den Schultern. Ihr Blick streifte dabei unwillkürlich den Briefbogen auf dem Schreibtisch.

„Du schreibst an Achim? Natürlich!“

Edith nickte nur schweigend.

„Na, da wird dir die Zeit ja auch nicht lang werden. Grüß' den Herrn Schwager schönstens — wenn du noch so viel Platz übrig behalten solltest.“

„Gerda! Schnell, schnell — es geht los!“

Eine helle Stimme rief es durch das Haus; Astrid, die jüngste der Schwestern.

„Komm' ja schon!“ gab Gerda zurück. Dann noch ein Hinwinken zum Schreibtisch. „Also addio, viel Vergnügen im brieflichen Tete-a-tete!“ Und sie huschte hinaus.

Aber drunten im Hausflur gab es doch noch einen Aufenthalt. An der offenen Tür seines Arbeitszimmers stand die mächtige, breitschultrige Gestalt des Oberstleutnants von Henning, der dem Ausbruch seiner Damen zusah. Neben ihm ein jüngerer Herr, Leutnant Nyllburg, sein Adjutant. Respektvoll und doch mit der gewissen Vertraulichkeit eines guten Freundes des Hauses — Nyllburg kannte Gerda schon im halblangen Badtschrockchen — verneigte sich dieser vor der Tochter seines Chefs, wie sie jetzt eilig die Treppe her-

untergelaufen kam. In seinen Mienen leuchtete es auf beim Anblick der schlanken, duftigen Mädchengestalt.

„N Tag, Herr Knyllburg! Sie kommen doch mit?“ rief Gerda dem Grüßenden zu und wandte sich dann an den Vater. „Na denn adieu, Pa'. Schade, daß du nicht auch dabei sein kannst!“

Und sie reichte dem Oberstleutnant die Hand. Auch über die verhaltenen Züge des Vaters spielte es hell hin, wie er Gerda vor sich sah: in blendendes Weiß getaucht bis hinab zu den zierlichen Schuhen. Ein liches, heiteres Sommerwölkchen, von dem es ausging wie ein erfrischender Hauch, der wohlthat an dem sonnenwarmen Tage. Und Gerda, ohne Zweifel die raffigste der drei Schwestern, deren Schönheit stadtbekannt war, war ja sein erklärter Liebling. So drückte er denn jetzt mit heimlicher Zärtlichkeit und voll Vaterstolz ihre feine Rechte zwischen seinen schweren Händen.

„Tut mir ja auch leid, Mädels! Aber du weißt — die Vorarbeiten für die Befichtigung. Na also, dann schwimmt ab. Seid vergnügt — und, lieber Knyllburg, Sie denken ein bißchen mit dran, abends, wenn es kühl werden sollte, im Freien, daß sich diese junge Dame auch was Warmes umlegt.“

Ein leises Sporenklingen.

„Zu Befehl, Herr Oberstleutnant.“

„Aber Papa!“ Gerda lachte hell. „Ich bitte dich — bei der Bluthitze!“

„Ja, ja — kenn' ich schon. Doch der hintende Bote, das Rheuma, kommt nach. Also, Knyllburg, sie hat Ihnen Order zu parieren! — Du hast doch auch irgendeinen Umhang mit?“ wandte er sich noch einmal vorsorglich an die Tochter, die nichts bei sich hatte.

„Natürlich — alles schon im Wagen,“ redete sie sich schnell aus. „Mach' dir nur keine Sorgen!“ Und sie hob sich auf den Fußspitzen empor zu dem Vater. „Also adieu, Pa'dchen!“

Einen Moment schmiegte sich ihre schlanke Gestalt weich an den hochgewachsenen Mann. In Walter Knyllburgs Augen, die auf ihr ruhten, trat ein leichtes Zittern. Aber es war wieder verschwunden, als sie sich nun zu ihm selber wandte.

„Kommen Sie, Herr Knyllburg, — man wird draußen schon ungeduldig.“

Und sie eilte ihm voraus zu dem offenen Jagdwagen, dem Krümper der Feldartillerie-Abteilung, deren Kommandeur ihr Vater war.

Das kleine Waldfest der Frau von Henning war programmäßig verlaufen. Nach allerlei scherzhaften Spielen — Herr Petersen hatte sie von einer Lloydampferfahrt mitgebracht — Flaschenrennen, Eier-, Kartoffel-, Zigaretten-, Nadel- und Jadenlauf — war man seßhaft geworden und zu Picnic und Bowle übergegangen. Nun war die Dunkelheit gekommen, die mohrroten Lampions durchleuchteten märchenhaft die Finsternis, der Mond stand schon überm Wald, und in kleinen Gruppen saßen oder promenierte die jungen Leute zusammen in der Nähe des Lagerplatzes.

Gerda überkam mitten in der frohen Laune der übrigen eine jener Stimmungen, wie sie ihr eigen waren. Ein plötzliches Bedürfnis nach Alleinsein, nach Einsamkeit. Und unauffällig wollte sie sich von den übrigen entfernen. Aber Klaus Petersen, der die ganze Zeit über ihre Gesellschaft gesucht und sie nie aus dem Auge verloren hatte, bemerkte es und wollte sich ihr anschließen. Allein zu sein mit dem schönen Mädchen in dieser weichen Sommernacht im Wald — es war ja gerade das, was er sich schon lange ersehnte. So würde er die Situation zwischen ihnen beiden doch endlich einmal klären können. Und er löste sich gleichfalls von seiner Gruppe, um sich Gerda anzuschließen.

Aber dieser entging seine Absicht nicht. Ein Ausdruck geheimen Unwillens flog über ihr schönes Gesicht. Wie ungeschickt von ihm! Merkte er denn nicht, daß sie für sich allein sein wollte und zu allererst nach seiner Gesellschaft Verlangen trug?

Aber was machen? Sie konnte ihn doch auch nicht zurückweisen, wenn er sich ihr jetzt näherte.

Margerlich gruben sich ihre feinen Zähne auf die Unterlippe. Da fiel ihr Blick auf Knyllburg, der in ihrer Nähe stand. Und sie gab ihm, dessen Blick sie gleichfalls suchte, schnell einen geheimen Wink. Dann lieber das! Walter Knyllburg würde sie nicht stören. Sie waren ja gut Kamerad miteinander.

Sofort begriff dieser auch und war an ihrer Seite. Gerade noch schnell genug, um zu sehen, wie plötzlich Petersen mit enttäuschter Miene seinen Schritt auf Gerda zu hemmte, einen Moment unschlüssig stehen blieb und sich dann einer andern kleinen Gruppe zulehnte, aus der das lustige Lachen Astrids von Henning herüberscholl.

„Gott sei Dank! Das war Hilfe in der Not.“

Gerda sagte es leise lächelnd, während sie mit ihrem Begleiter ein wenig tiefer in den Wald hineinschritt.

„Sie wollten allein sein, Fräulein Gerda, aber nun haben Sie mich mit in den Kauf nehmen müssen.“

„Sie stören mich nicht. Sie werden ja nicht das unabweisliche Bedürfnis verspüren, mich krampfhaft zu unterhalten.“

„Ich werde mit Ihnen zu schweigen wissen. Betrachten Sie mich einfach als nicht anwesend.“

Sie nickte nur in stummem Danke. Dann schritten sie beide wortlos ein Stück nebeneinander her, bis das Rot der Lampions drüben am Lagerplatz nur noch schwach herüberglühte. Da machte sie Halt. Eine Weile stand sie so, regungslos, und blickte in das Waldinnere, auf dessen grasbestandenen Boden der Mondschein flimmerte. Gedämpft nur klang dann und wann ein Lachen, ein abgerissener Laut von den andern da drüben her.

„Hier möcht' ich ein Weilchen bleiben. Es ist so schön hier — so still.“

Und sie sah sich nach einer geeigneten Stelle um, um sich niederzusetzen. Aber Knyllburg trat ihr entgegen.

„Nein, Fräulein Gerda, nicht so. Das Gras ist stark voll Tau.“

„Das bißchen Feuchtigkeit, Sie Sicherheitskommissar!“

„Pardon, Fräulein Gerda — ich habe Ihrem Herrn Vater versprochen —“

„Ja, ja — ich weiß.“ Es klang etwas unmutig. „Was gedenken Sie also als mein mir verordneter Vormund mit mir zu beschließen?“

Knyllburg hatte suchend um sich geblickt. Jetzt wies er mit der Hand ein Stückchen weiter.

„Dort — der Baumstumpf — bitte.“

„Na, dann also da! Wie Sie befehlen.“

Sie schritt hinüber, ließ sich auf dem Stubben der alten Buche nieder und saß vor sich hin, als ob er gar nicht mehr zugegen wäre. Ein leises Geräusch erst machte sie aufsehen.

„Und jetzt wollen Sie sich selber ins nasse Gras setzen? Logik, dein Name ist Mann!“

„Einem alten Feldsoldaten tut das nichts,“ scherzte er. Aber sie hatte schon mit leisem Rascheln ihren Rock an sich genommen, daß neben ihr Platz wurde.

„Kommen Sie!“ Es klang kameradschaftlich kurz.

„Danke, sehr gütig.“

Aber er nahm doch nicht direkt neben ihr Platz, es hätte sie beengt, sondern auf einer der starken und hochragenden Wurzeln des Baumstumpfes, die auch eine annehmbare Sitzgelegenheit bot.

(Fortsetzung folgt.)

Das neue System.

Von Martin Proskauer.

Der Ingenieur Brodwith saß im Privatkontor des Herrn Harrison, des Eigentümers der großen Tonwarenfabrik in Tampa in Florida.

„Nun,“ sagte Harrison, „die vierzehn Tage, die Sie für das Studium meiner Fabrik forderten, sind um. Was können Sie tun?“

„Ihre Leute lehren,“ sagte Brodwith, ein großer breitschultriger Mann und sah Harrison aus kalten, klaren, grauen Augen an, „und zwar so zu lehren, daß sie in einem halben Jahr das doppelte wie bisher leisten!“

Harrison zuckte ungläubig die Schultern.

„Zunächst,“ betonte Brodwith, „das doppelte, ohne daß eine Maschine, ein Werkzeug neu gekauft wird!“

„Nun, wenn Sie das können, dann vermag das Taylor-System wirklich Wunder!“

„Das kann es auch, Sir,“ sagte Brodwith, und in seinem edigen Gesicht leuchtete eine feste, zielbewusste Energie auf, „ich sage Ihnen, Taylors Idee, die größte Arbeitsleistung mit der kleinsten Anstrengung zu erzwingen, ist der Erfindung der Dampfmaschine an Wert ebenbürtig. Ich kenne Fabriken, die heute das dreifache ihrer früheren Arbeit schaffen, nur weil Taylor jedem einzelnen Mann gezeigt hat, wie er arbeiten und welche un-

nähen Bewegungen er unterlassen muß. Natürlich, Weifen und Tabakfaulen und solche kleinen Scherze gibt es dabei nicht; jede Sekunde ist mit nützlicher Arbeit ausgefüllt!"

"Hier, Mr. Harrison, sind die Zeugnisse über das, was ich in anderen Betrieben schon erzielt habe, hier ist ein Brief vom Rockefeller; der Alte war so entzückt, daß er selber geschrieben hat! Sie können sich auf mich verlassen, Mr. Harrison."

"All right," rief Harrison und sprang auf, "ich will's versuchen. Was fordern Sie?"

"Dreitausend Dollar den Monat und 15 Prozent vom Mehrerwerb!", sagte Brodwith mit klarer, harter Stimme.

Am anderen Morgen schrie die Fabrikweise ihren gellenden Ruf über die Stadt, schwarz und schwerfällig rann ein Menschenstrom durch das Tor, automatisch griff jede Hand nach den Marken auf dem Kontrollbrett; und ein paar Minuten später klang das gewaltige brausende Lied der Arbeit, aus stählernen und eisernen Tönen, aus Feuer und Dampf und dem Rechen menschlicher Muskeln komponiert, durch alle Räume. Karren voll Rohmaterial rollten auf Schienen den Pressen zu, Hebel klappten auf und nieder, Tonmengen preßten sich in eine Öffnung und glitten auf der andern Seite, zu Tellern, Platten und Fliesen geformt, auf lange Bretter hinaus. Arbeiter hoben die Bretter auf ihre Schultern, aus Tockenträumen und Brennöfen wehte heißer Dampf und augenschmerzende Glut; in den oberen Sälen klickten und klapperten die fertigen Stücke unter den nachprüfenden Händen der Arbeitstinnen.

Der Ingenieur Brodwith ging durch die Fabrik, Notizbuch und Stopp-Uhr in der Hand, stand stundenlang bei einem einzelnen Arbeiter, sah zu, schwieg und blickte auf die Uhr. Schließlich ging er in einen hinteren Saal, in dem die staubabsaugenden Ventilatoren laut heulten. Hier wurden die Ofenfacheln und Fliesen sauber vieredig gerichtet und geschliffen, bevor sie auf einem endlosen Band weiter in den Backraum liefen. Vor jeder Schleifscheibe, einem rasend schnell sich drehenden stählernen Rad, arbeiteten zwei Mann. Der erste schlug mit Meißel und Hammer die rauhen, sackigen Ranten der Radeln ab und reichte sie dem zweiten, der die vorgearbeitete Platte auf das laufende Schleifrad preßte. Sand und Wasser spritzten hoch, dann war die Radeln glatt und genau.

Der Für zunächst arbeitete Bob Kilarney, ein Irländer von Geburt, ernsthaft und fleißig. Fünf nahm er die Radeln und bekloppte sie mit dem Hammer. Brodwith blieb bei ihm stehen und beobachtete ihn eine Weile. Dann hieß er ihn aufstehen und erklärte ihm verschiedene Handgriffe. Er ließ ihn die Platte hochstellen, statt sie wie bisher flach zu legen, suchte ihm einen schweren Hammer aus und zeigte ihm, wie er mit vier Schlägen, richtig geführt, ebenso viel ausrichten könne als bisher mit zehn oder zwölf. Bob hörte ernsthaft zu, sein braunes Gesicht war voller Spannung, und er bemühte sich, die neuen Handgriffe nachzuahmen.

Brodwith stand mit der Uhr in der Hand. "Sehen Sie," sagte er befriedigt, "jetzt haben Sie in fünfzehn Minuten zehn Radeln behauen, statt vorher sechs in derselben Zeit. Nun reichen Sie mir nicht jede Platte einzeln zu, legen Sie sie mit der linken Hand hier auf den Tisch und greifen Sie gleichzeitig mit der rechten nach einer neuen!"

Bob Kilarney, der am Fabrikator aus dem Anschlag gelesen hatte, daß dies hier keine störende Spielerei, sondern schöne blanke Dollars mehr für ihn bedeutete, arbeitete hart nach den neuen Regeln. Er pfiß nicht, wie sonst, fröhlich vor sich hin, sondern sah starr auf die Arbeit, die Doppelbewegung der Hände, immer bemüht, seine Glieder genau im vorgeschriebenen Rhythmus des neuen Arbeitssystems zu bewegen.

Endlich schrie die Dampfweise. Bob zog sich den Arbeitsrock aus und wanderte mit den Hunderten anderer Arbeiter durch das Tor nach Hause. Auf der Straße sprach ihn ein Gefährte an:

"Hallo, Bob, was hat denn der lange Kerl heute den ganzen Tag bei dir gemacht?"

"Eine neue Art zu arbeiten gezeigt, Wiltu, aber hol's der Teufel, wenn ich auch mehr dabei schaffe, ich fühl mich wie gerädert! Und mein Kopf brummt wie ein Dampfessel. Na, vielleicht ist das nur im Anfang so." —

In den folgenden Tagen stand Brodwith bei vielen Arbeitern, immer wieder zeigte er neue praktische Handgriffe, maß er mit der Uhr die Zeit, erriech er neue Methoden für Handreichungen, und abends kontrollierte er die Liefersettel, bis er endlich nach Wochen dem Besitzer eine Statistik vorlegen konnte, die ein Anschwellen der Produktion um fast fünfzig Prozent anzeigte. Harrison nickte.

"Gut, gut. Ich habe es schon gemerkt."

"In zwei Monaten haben wir das Doppelte," sagte Brodwith.

"Und die Arbeiter?" fragte Harrison kurz.

"Was ist mit ihnen? Die freuen sich, daß sie jetzt so und soviel Dollars mehr machen."

"Ich weiß nicht," bemerkte Harrison, "ich finde, die Leute sehen schlecht aus. Sie arbeiten nicht länger, das ist wahr, aber sie bekommen alle so einen starren Blick und sind so still."

Brodwith sah den Besitzer mißbilligend an:

"Das ist auch in der Ordnung. Entweder Ihre Leute singen, oder sie denken an die Arbeit, eines von beiden geht nur. Das ist ja gerade die Stärke des Taylor-Systems, das es alle Gedanken auf das Werk zusammenzwingt!"

Sie gingen zusammen den täglichen Inspektionsgang. Ein Fieber schien durch die Arbeitssäte zu wehen. Die Maschinen rollten wie früher, aber das Klappen der Hebel, das Aufstoßen der Werkzeuge klang schärfer, genauer und schneller als sonst. Kein Arbeiter hob den Kopf, als der Besizer vorbei kam. Automatisch griffen die Hände zu, wie von Maschinen erfaßt glitten die Stücke von Tisch zu Tisch; ein ungeheurer, drohender, unsichtbarer Taftstoß schien über allen zu schwingen und alle Körper, alle Glieder in seine grausame, zeitparende Melodie zu pressen. Die beiden kamen in den Schleifsaal.

Früher hatte Harrison oft eine Weile bei Bob Kilarney gestanden und sich gefreut, wie dieser braune, blankläugige Irländer mit muskelfesten Armen seine Radelstapel griff und dem Staub und zermalnendem Lärm der Arbeit zu widerstehen schien. Heute sah Bob mit glanzlosen Augen, den Kopf tiefer gebückt, und während der Hammer niederfuhr und die Glasursplinter flogen, schienen die Hände schon nach neuem Material zu greifen. Er erwiderte den Gruß des Fabrikherrn nicht, schien ihn überhaupt nicht zu hören. Um ihn rasselten Stöße von Radeln, die bald hoch aufschwollen, bald zu wenigen zusammenjankten. Unermüdlich, mit schmerzhaft genauen Schlägen, riß Bobs Hammer die Ranten entlang.

Harrison wandte sich wie in einem unangenehmen Gefühl ab. Am Abend stand er am Fenster seines Büreaus, als die Feierstunde pfiß. Langsam, einzeln tropften die ersten Arbeiter aus dem Tor, dann folgte mit einem Schwall der ganze Strom, und hunderte wanderten dahin, mit geknickten Köpfen, die Schultern nach vorn gezogen, stumm und schwer, eine milde Menge, aus der kein lautes Wort, kein fröhlicher Zuruf klang. —

Am nächsten Tage gab es einen kleinen Zwischenfall. An einer Fliesenpresse war ein Mann zusammengebrochen. Die anderen, die früher so schnell bei der Hand waren, hatten, wie in dumpfer Erstarrung fest gefettet, sich nur langsam aufgerafft; und endlich lag der Kranke auf dem Bett in der Ambulanz, wo der Fabrikarzt kopfschüttelnd um den Bewußtlosen herumging.

"Ich weiß nicht," sagte er zu dem Werkführer, "krank ist er nicht, wenigstens körperlich nicht! Scheint mir mehr ein nervöser Zusammenbruch zu sein, eine totale Erschöpfung, so 'ne Art Gehirnflaps!"

Und er schüttelte wieder den Kopf. In den folgenden Wochen brachen hier und da kräftige Männer zusammen, stürzten lautlos vor ihren Maschinen nieder oder zerfielen wie in einem Irrenanfall mit rasenden klirrenden Schlägen ihre ganze Arbeit. Die anderen schienen vor diesen Ausbrüchen zu erschrecken, ihre Köpfe neigten sich tiefer, die Hände arbeiteten rascher und automatisch klapperten die Werkzeuge.

Mit harten kalten Augen, aufrecht und unbewegt, ging Brodwith durch die Räume.

Eines Morgens stand er vor dem Schleifrad, an dem Bob Kilarney arbeitete. Brodwith sah eine Weile zu, dann nahm er die Uhr aus der Tasche und rührte den Arbeiter an die Schulter.

Bob Kilarney blickte zum ersten Male auf, aus seinen stumpfen Augen suchte etwas, er hob gerade den Hammer. Und als der Ingenieur sich zu ihm beugte, schwang Bobs rechter Arm weit aus, und die Faust mit dem stählernen Hammer fuhr nachend auf den Schädel des Ingenieurs.

Ein Schrei gelte, alles Bischen der Scheiben und Deulen der Ventilatoren übertönd, und Brodwith stürzte schwer zu Boden.

Vor der Schranke des Schwurgerichts in Tampa stand der beste Advokat der Stadt, ein schmales graubärtiges Gelehrten-gesicht, in dem dunkle, kluge Augen von tiefem Verständnis und Weltwissen zeugten.

Vor ihm saß, ganz zusammengesunken, Bob Kilarney zwischen zwei Sheriffs. Auf der andern Seite standen ein paar Männer, eine weinende Frau, und dahinter Kopf an Kopf fast die ganze Einwohnerschaft von Tampa. Der Advokat setzte sich das Barett auf und begann zu sprechen:

"Der sehr ehrenwerte Mr. Präsident hat mir das Wort erteilt. Die Anklage behauptet, Bob Kilarney habe den Mr. Brodwith, Ingenieur der Firma Harrison, vorsätzlich getötet. Meine Herren, ich will mich kurz fassen.

Eines Tages kam Mr. Brodwith und „tatsort“ die Arbeiter des Mr. Harrison. Wie das gemacht wird, hat Mr. Harrison selbst zu erklären die Güte gehabt. Aus den Leuten wird alles Denken und Fühlen ausgeschaltet. Brodwith machte Automaten aus ihnen, mit der Uhr in der Hand kontrollierte er die Bewegungen, die Gehirne der Arbeiter wurden nicht mehr gebraucht, durften nicht mehr funktionieren; nur die Sehnen und Muskeln, Arme und Schultern wurden bewegt und benutzt. Hätte Brodwith ein Mittel gewußt, um den Arbeitern die Köpfe abzuschneiden, ohne sie zu töten, er hätte es getan.

Meine Herren, Sie wissen alle, daß nicht benutzte Organe verkümmern. Brochwitth schaltete systematisch die Gehirne aus, und sie verkümmerten. Frau Millarney hat uns vorhin unter Tränen erzählt, wie ihr Mann sich verändert hat, seit er „getablot“ wurde, wie sie erschraf, als er von Tag zu Tag stumpfer wurde, wie aus dem heiteren, liebevollen Gatten, dem sorgenden Vater ein gebrochenes Wesen wurde, das nicht mehr lachen und nicht mehr froh sein konnte, das stumpfsinnig als und schließ und nichts menschliches mehr hatte.

Nun, meine Herren, komme ich zum Hauptpunkt meiner Rede. Brochwitth hat die Arbeiter entmenscht, er hat Automaten aus ihnen gemacht, die sinnlos und verstandlos arbeiteten, wie sein Wille, sein Verstand und seine Idee sie zwang.

Sehen Sie, meine Herren Geschworenen, eine Dampfmaschine an! Da fährt auch, wie ein Arm, an sich sinnlos, die Pleuelstange einher, vom Dampf getrieben, und nur in Bahnen gezwungen durch den überlegenen Willen des Technikers. Aber ein Fehler kann im Stahl liegen, tief verborgen, und eines Tages bricht eine Verschraubung, knickt die eiserne, scheinbar so feste Pleuelstange ein, reißt sich aus der erzwungenen Bahn los und erschlägt den Techniker, der ahnungslos in der Nähe stand.

So war es auch mit Bob Millarney. Sein Körper war eine Maschine, sein Arm eine leiblose Stange, aus Muskeln statt aus Eisen; und ein tief verborgener Fehler, der im System lag, jenseits allen menschlichen Ermessens, riß seinen Arm aus der vorgeschriebenen Bahn und brachte solches Unglück über ihn. Das System, das ihn bewegte und zwang, das aus einem denkenden Menschen eine herzlose Maschine machte, hat Schuld, nicht er!

Bob Millarney ist unschuldig, meine Herren, und ich bitte um seine Freisprechung!

Der Advokat hatte unter lautloser Stille geendet. Die Geschworenen, zum großen Teil kleine Bürger von Tampa, gingen schwerfällig in das Beratungszimmer, und als sie zurückkamen, erklärte ihr Obmann im Namen der Geschworenen Bob Millarney für unschuldig.

Vermischtes.

— **Exzentrische Herrenmoden.** Der Ruhm und die Erfolge der Damenschneider, die in jüngster Zeit trotz oder wegen der gewagtesten und kühnsten neuen „Kreationen“ das Heer ihrer schönen und folgamen Anhängerinnen fortwährend wachsen sehen, raubt allgemach auch den Herrenschneidern ihre Ruhe. Die englischen und die amerikanischen Schneider überbieten plötzlich die Herren von der Rue de la Paix an bizarren neuen Ideen, und der Dandy, der in der Vorpostenlinie der neuesten Mode bleiben will, wird sich in diesem Jahre umtan müssen, wenn er nicht plötzlich von dem ersten besten Snob überholt sein soll. Daß London und Paris die geschliffnen Herrenbeinkleider lancieren, ist schon bekannt geworden, die jüdischen Amerikaner sind mit den „durchbrochenen“ Herrenwesten gefolgt: nun enthüllt London seine Karten und spielt seinen höchsten Trumpf aus. Als Pionier wirkte einer der elegantesten Schauspieler der Themsstadt: vor wenigen Tagen sah man ihn auf den Brettern eines fashionablen Theaters des Londoner Westends in einem Abendanzug erscheinen, der in der Tat zeigt, daß es der Herrenmode an vielem fehlen mag, ganz gewiß aber nicht an Mut. Der Künstler erschien in einem Frack, dessen eleganter Schnitt und tadellose Autführung den raffiniertesten Kenner männlicher Abendkleidung entzünden mußte: aber man rieb sich doch im ersten Augenblick zweifelnd die Augen. Denn die Aufschläge des Fracks, die sonst, ob nun in matter oder glänzender Seide, doch stets dem ersten Schwarz treu blieben, leuchteten hier in bunten Farbtönen, die ihren koloristischen Uebermut trotz wohlhabender Dämpfung nicht verleugneten. Und dem Aufschlag entsprachen in der Farbe die seitlichen Aermelaufschläge: das einmal sah man ein schwärztes, gleichsam innerlich leuchtendes, zum Schwarz hinüberblendendes, tiefes Dunkelblau, das andere Mal ein gedämpftes Violett. Also der Frack mit bunten Aufschlägen! Er wird es nicht leicht haben, populär zu werden, aber vielleicht kommt ihm doch die Karnevalszeit diesmal zu Hilfe. — Aber nicht genug damit: des echten Dandys harren noch mehr große Erlebnisse. Der sogenannte Byrontrage ist aufgetaucht: jener weiche, wohl an die 15 cm breite weiße Umlegekragen, der seine ungeheuren weichen Leinenmassen weit über den Kragen des Anzugs ergiebt und den Hals freiläßt. Die Wiederaufnahme des Byrontragens ist im Grunde freilich nur die logische Konsequenz des breiten bereits über die Westentränder hinausgreifenden steifen Umlegekragens, den die amerikanischen Modelkönige im vergangenen Herbst lancierten. Gegen die jetzt in London vertretene „Neueit“ läßt sich sogar vom ästhetischen Standpunkt kaum etwas einwenden, denn diese Halstracht ist an sich zweifellos harmonisch und schön, nur wirkt sie in unserer Gegenwart wie ein Fremdkörper und somit bizarr. Aber das würde den Dandy vielleicht nicht stören. Und dazu kommt noch eins: nicht jedermann wird sich diese breiten, umgestärkten Leinentragen leisten können, denn gar

schnell verlieren sie in der staubigen und ruhigen Großstadt ihre blütenweiße Unschuld. Der Elegant wird also täglich seine fünf bis sechs dieser Byrontragen verbrauchen: und dazu haben ja nicht alle Männer täglich Zeit und Laune. . . . B.

kos. **Was heißen ansteckende Krankheiten?** Jedermann weiß, daß ansteckende Krankheiten, Masern, Scharlach, Tuberkulose, Typhus, ja auch die Cholera und Pest „von selbst“ heilen können, ohne daß ein Arzt zur Heilung beigebracht hat. Also muß sich der Körper selbst mit seinen eigenen Kräften und Mitteln geholfen haben. Wie er das zustande bringt, darüber schreibt uns der bekannnte Mediziner und beliebte Schriftsteller Dr. Decker: Die Bakterien sind die Ursache, die „Erreger“ der ansteckenden Krankheiten. Gegen sie hat sich der Körper zu wehren: er läßt sie nicht hinein in das Innere, oder wenn sie eingedrungen sind, wirft er sie wieder hinaus (Husten, Niesen). Verschluckte Bakterien werden im Magen- und Darmsaft abgetötet oder schlieflich, ohne daß sie Schaden anrichten, auf natürliche Weise wieder ausgeschieden, sogar die schlimmsten, wie die Nordwestküste des Ostmörders Hopp mit Cholera- und Typhusbakterien beweisen. Sind Bakterien in den Körper eingedrungen, daß sie in den Geweben und Organen von den Säften zehren und sich bakterienhaft in die Millionen vermehren können, so sucht sie der Körper zu vernichten. Das Fieber ist ein solcher Versuch, durch Erhöhung der Körperwärme dem Gelingen den Aufenthalt unbehaglich zu machen, es an Wachstum und Vermehrung zu hindern oder wenigstens die Entwicklung zu hemmen. Entzündung ist ein anderer Versuch, mit Hilfe der stets bereiten weißen Blutkörperchen die Bakterien zu vernichten. Die Eiterung ist ein heroisches Mittel, durch Opferung vom eigenen Gewebe die Bakterien mit samt der Eitermasse hinauszustoßen. Das gelingt aber nur, wenn die Bakterien im Gewebe stecken, hier auf kleineren Verd abzugrenzen und einzuschließen sind. Wenn sie im Blutstrom kreisen, so sind sie nicht zu fassen. Hier können Entzündung und Eiterung nicht helfen. Dafür erfindet der Körper einen neuen genialen Kniff: er sondert Säfte ab, die die Bakterien flebrig machen. Und nun ereilt sie das Verhängnis. Sie kleben an einander zu zierlichen Rillen und dicken Strähnen, ballen sich endlich zusammen zu dicken Klumpen, die schwerfällig im Blut weiter treiben, irgendwo im Adernetz stecken bleiben; und nun wird diese wehrlose Masse von den weißen Blutkörperchen vollends vernichtet. So wird der Körper bakterienfrei und — gesundet von schwerer Krankheit.

Sprache des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

• **Hülfe oder Hülfe?** Die amtliche Rechtschreibung hat der Schreibweise Hülfe den Vortritt gemacht, und doch bequemt man ihr noch immer wieder. Es gibt sogar Behörden und — Lehrer, die aus Unkenntnis oder oft auch aus Trost noch immer Hülfe schreiben. Der Einheitslichkeit dient das gerade nicht, und darum sei auch hier einmal darauf hingewiesen, daß es nach dem amtlichen Regellbuch nur Hülfe heißen darf; nur in Österreich, Bayern, Sachsen und einigen Kleinstaat en ist die ü-Korm daneben noch zulässig. Es muß zugegeben werden, daß sich im mündlichen Verkehr das ü wohl noch lange und an vielen Orten halten wird, aber geschrieben werden darf es in Preußen nicht mehr. Man kann beobachten, daß ein Geistlicher aus seiner neuen Bibel in einem Texte immer Hülfe liest, aber in der Predigt, wenn er frei spricht, nur und stets Hülfe sagt.

Willing.

Büchertisch.

— **Ein gutes Buch zur Konfirmation,** das für jeden jungen Mann, für jedes junge Mädchen seinen Wert für das ganze Leben behält, ist die von Kurt von Weisnerfeld besorgte Neubearbeitung des berühmten Knige-Buches „Ueber den Umgang mit Menschen“. Dieses altbewährte Lehrbuch der Menschenkenntnis und veredelnden Lebensführung stellt nun unter dem Titel „Der moderne Knige“ durch Erweiterung seines Inhalts einen Wegweiser für angenehme, aber sichere Umgangsformen dar, und gibt in seinen neuen Abschnitten „Der gute Ton des Augenblicks“ und „Wie benehme ich mich in diesem und jenem Falle?“ eine Fülle von Beispielen aus dem Leben. Der vornehme in Rotleinen mit Goldausdruck gebundene, auf echt Indiapapier gedruckte Band kostet nur 2 Mk. Verlag von Wilhelm Möller, Dramenburg-Berlin.

Rätsel.

Zust in der Jugend du, wie dir die Erste sagt,
Wohl nimmer dann in: Alter dich die Sorge plagt.
Die Zweite nennt sein Eigen jeder holde Engel,
Doch findest du sie auch bei einem losen Vengel.
Wenn schließlich sich zur Zweiten noch ein „d“ gesellt,
Entsteht daraus sogleich die größte Macht der Welt.
Das Ganze — ohne „d“ — schmeckt prächtig, zart und fein;
Empfehlenswert dazu ist „Münchener“ oder Wein.
Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Widderrätsels in voriger Nummer:
Eitelkeit ist ein schlimmes Kleid.